

Miete auszugeben und daher ihre Ansprüche an Wohnraum und Wohnkomfort entsprechend einschränken? Anders ausgedrückt: was ist dem Großteil unserer Menschen die Befriedigung des Wohnbedürfnisses wert? In welchem Maß schätzen und würdigen sie echte Wohnkultur; was sind sie bereit, sie sich kosten zu lassen?

Der noch so subtil gehandhabte Apparat der Preistheorie gibt uns auf diese Frage keine Antwort, kann keine Antwort darauf geben; diese „Wertschätzung“ gehört für die Preistheorie zu den „Daten“ und damit zu dem, worüber die Theorie nichts aussagt. Gerade darauf aber käme es an, dieses „Datum“ zu kennen, um es in die preistheoretischen Überlegungen einsetzen zu können. Haben wir durch die künstliche Niedrighaltung der Mieten die Menschen dahin verzogen, daß sie die „Opheimität“ guten Wohnens nicht mehr gebührend zu schätzen wissen, weil sie so billig zu haben ist? Ist es bereits eine feste, nur schwer wieder abzulegende Gewöhnung geworden, das Ausgabenbudget so aufzustellen, daß die Wohnungsnutzung, wenn sie kostengerecht bezahlt werden muß, zu kurz kommt? Diesem preistheoretischen „Datum“ hat der Wohnungswirtschaftliche Beirat ein umfangreiches Gutachten gewidmet³.

Für einen wertvollen Hinweis zu dieser Kernfrage müssen wir Asta Hampe dankbar sein. Sie macht darauf aufmerksam, für die Befriedigung anderer Bedürfnisse werbe eine ungeheure suggestive Reklame, was dagegen das Wohnbedürfnis angehe, sei der Mensch ganz seiner eigenen unbeeinflussten Entschliebung überlassen. Wird unter dieser Umständen das Bedürfnis, gut zu wohnen, sich mit der nötigen Entschiedenheit gegenüber den anderen, suggestiv angestachelten Bedürfnissen durchsetzen? Oder müssen wir für kulturell hochstehendes Wohnen eine ähnlich wirksame Werbung entfalten? Die Fachzeitschriften

des Bauwesens, die Bausparkassen und die Heimstättenbewegung tun wohl einiges in dieser Richtung, aber verglichen mit der Werbung für Zigaretten und Kosmetika ist es doch so viel wie nichts! Müßte, ja könnte da mehr geschehen, damit der Übergang zu kostenechten Mieten unserer Wohnkultur nicht einen schweren Rückschlag bringt?

Noch eine Frage ist für den Wohnungspolitiker von Interesse, zu deren Beantwortung die Hampesche Arbeit ihm Hilfe bietet. Kann man einfach im Gleichschritt mit dem Maß, wie der Wohnungsmangel abnimmt, die Mietbindungen abbauen, oder muß man überdies auf die allgemeine wirtschaftliche Lage achten, um jeweils den konjunkturell geeigneten Augenblick für den nächsten Schritt abzapassen? Die Ergebnisse des Schlußkapitels über „Mietenbewegung und allgemeiner Konjunkturverlauf“ gestatten, die Nutzenwendung zu ziehen: die zwischen Konjunkturverlauf und Mieten bestehenden Zusammenhänge lassen es bedenkenfrei erscheinen, *ohne* besondere Rücksicht auf die konjunkturelle Lage die Mieten freizugeben, sobald die Lage am Wohnungsmarkt oder doch an bestimmten Teilmärkten als hinreichend entspannt angesehen werden darf. Nur die *eine*, vom Wohnungswirtschaftlichen Beirat in seinen beiden einschlägigen Gutachten als unerläßlich herausgestellte „Nebenbedingung“ muß erfüllt sein, die vorherige oder spätestens gleichzeitige Einkommenserhöhung (nicht notwendig eine *ad hoc* vorzunehmende Anpassung).

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Die doppelte Schwelle

Skandinavisches zur Ökumenik

LIEBE UND WAHRHEIT

Man trifft in den skandinavischen Ländern oft auf Menschen, die an der katholischen Kirche nahezu alles gelten lassen. Nur eines begreifen sie nicht:

³ Gutachten über die Wertung der Wohnungsnutzung durch die Bewohner und Wohnungsuchenden“ vom 24. 9. 1953.

daß sie die einzig wahre Kirche Christi sein will. Roms „dogmatische Exklusivität“ ist vielen ein Anstoß. Sie sehen darin Überheblichkeit, Intoleranz, Mangel an Liebe. Wie kann eine Kirche die rechte sein – so fragen sie –, wenn sie das Hauptgebot ihres Meisters so schlecht erfüllt? Welch ein Widerspruch – so denken sie –, welch gewaltsamer Gegensatz: auf der einen Seite der Monopolanspruch auf den richtigen Weg, auf der andern Seite die offene Mißachtung des Gebotes, dessen Erfüllung allein das Zeichen des echten Jüngers Christi ist.

Wenn man dagegen die Geschichte anruft, so wundern sie sich. Sie scheinen nicht zu wissen, daß auch die Reformatoren des 16. Jahrhunderts für sich die Wahrheit beansprucht haben. Sie machen erstaunte Gesichter, wenn man sie daran erinnert, mit welcher Unbekümmertheit der Reformator von Wittenberg vom „römischen Antichristen“ gesprochen hat. Sie haben seinen zornigen Eifer gegen die „Papisten“ vergessen. Luther zeigte in der Tat ein ungebrochenes Wahrheitsethos. Damit war er seiner katholischen Vergangenheit näher als einem gewissen Protestantismus, der für ihn noch dunkle Zukunft war. Wo er etwas für wahr hielt, sah er sich gebunden und konnte nicht anders – und war er, in dem für wahr Gehaltenen, exklusiv! Darin war Luther katholisch.

Nein, er war darin einfach ein unverbogener Mensch. Denn es ist gar nicht spezifisch katholisch, überhaupt etwas für wahr zu halten. Das ist menschlich. Jeder Mensch, und sei er der rücksichtsvollste, steht irgendwo und kann nicht anders. Denn keiner ist ohne Einsichten.

Wer immer etwas einsieht, wird nun allen, denen es an derselben Einsicht noch fehlt, dies als Mangel anrechnen, ihnen bisweilen gar Irrtum zuschreiben müssen. Doch macht er damit niemand einen Vorwurf; er handelt nicht gegen die Liebe. Oder war es Mangel an Liebe, wenn Albert Einstein nicht darum von der Relativitätstheorie abließ, weil einige Kollegen ihm anfangs nicht zu folgen vermochten? Niemand sage, so

könne man nicht argumentieren, man könne den Glauben nicht neben die Physik stellen. Könnte man es nicht, so wäre der Glaube um seinen Ernst gebracht.

Wer aber die Liebe über die Wahrheit stellen will, wer um der Toleranz willen nicht wagt, andern einen Irrtum zuzuschreiben, wird alle, die nicht ebenso tun, lieblos nennen müssen; er wird die rechte Liebe denen absprechen müssen, die seinen Standpunkt nicht teilen. Er wird auf seine Weise exklusiv sein müssen – und darin sich selber untreu werden. Denn es ist lieblos, jemand die Liebe abzusprechen. Es ist aber nicht gegen die Liebe, jemand im Irrtum zu finden.

Indem viele unserer skandinavischen Freunde es ablehnen, Glauben als eine Angelegenheit von Überzeugung – als durch Einsicht bedingt – zu fassen, verraten sie eine verborgene Schwäche. Es kommt ans Licht, wie sie zu ihrem eigenen Christsein stehen. Gewiß wollen sie jeden nach seiner façon selig werden lassen. Toleranz steht hoch im Kurs bei ihnen. Fremde Überzeugung wollen sie achten. Aber es wird ihnen schwer zu glauben, daß man überhaupt von etwas fest überzeugt sein kann. Keinesfalls gibt es, so meinen sie, Gewißheit im Bereich der Religion.

Hier unterscheiden sie sich von uns. Hier liegt eine Schwelle zwischen ihnen und uns, ein Hindernis für menschliche Begegnung, Ursprungschmerzlicher Entfremdung. Wer davon nichts weiß, kennt weder Skandinavien noch die Gegenwart.

TOURISTENNAIVITÄT

Die Unsicherheit im Glauben ist um so beunruhigender, als sie von außen nicht ohne weiteres wahrzunehmen ist.

Der Tourist, der nach Schweden kommt, ist von der Sauberkeit des Landes entzückt. Vollendete technische Einrichtungen, Fairneß im öffentlichen Verkehr, allgemeine Höflichkeit neh-

men ihn gefangen. Wohlgepflegte Kirchen imponieren ihm. Der Katholik aus dem Ausland entdeckt mit Freude die vielfältigen Denkmäler einer großen katholischen Vergangenheit. Parameter aus der Zeit vor der Reformation werden noch heute bei feierlichen Anlässen in protestantischen Gottesdiensten benutzt. In der im 13. Jahrhundert errichteten Marienkirche in Sigunta, die nun der protestantischen Ortsgemeinde als Pfarrkirche dient, findet sich auf dem Hauptaltar, in Holz geschnitzt, eine herrliche Darstellung der Krönung der Himmelskönigin. In der noch älteren Kirche zu Gamla Uppsala grüßt die Madonna mit dem Kinde am Eingang zum Altarraum. Künstlerisch beachtliche und theologisch bedeutsame alte Fresken sind jüngst mehrfach von Übermalungen befreit und sorgfältig restauriert worden.

Die skandinavischen Protestanten sind nicht sonderlich eifrig, wenn es darum geht am sonntäglichen Gottesdienst teilzunehmen. Aber sie lassen ihre Kinder taufen und zur Konfirmation führen. Sie gehen die Ehe am liebsten kirchlich ein und wünschen kirchliche Beisetzung, selbst wenn sie sich verbrennen lassen. In allen Schulen ist der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach. Ausländische Katholiken, die sich im Land Gustav Adolfs ansiedeln, haben keine Schwierigkeiten um ihres Glaubens willen. Der Schwede nimmt es gewöhnlich nicht einmal tragisch, daß jährlich 80 bis 100 seiner Landsleute zur katholischen Kirche konvertieren. Er ist kein Fanatiker.

Der Sommerfrischler aber, auch wenn er Journalist ist oder gar Theologe, ist viel zu kurze Zeit im Land, um zu merken, daß alles das nicht den Sinn hat, den er ihm aus seiner heimatlichen Erfahrung geben möchte. Die Weitherzigkeit seiner skandinavischen Gastgeber rührt zumeist daher, daß sie selbst ihres Glaubens nicht froh sind. Ja sie schreiben der Religion überhaupt keine allgemeine Verbindlichkeit zu. Denn im Glauben, so meinen sie, geht es nicht um Wahrheit. Glaube ist Ausdruck persönlicher Eigenart, er erwächst indivi-

dueller Entscheidung, er ist subjektbedingt und darum Privatsache. Der Glaube will sich selbst als eine abgeschiedene Welt betrachten. Er braucht die Vernunft nicht, und er fühlt sich zugleich für Angriffe von seiten der Wissenschaft unerreichbar. Selbst wenn die Forschung eines guten Tages fände, daß Gott nicht der Schöpfer des Himmels und der Erde, daß das Wort nicht Fleisch geworden ist, um uns zu erlösen – der Christ könnte dennoch fortfahren fromm zu sein. Denn, so meinen jene, die Frömmigkeit spricht sich wohl in Sätzen eines Bekenntnisses aus, aber sie beansprucht für diese keine Verankerung in der Wirklichkeit. Die Glaubensartikel werden als Ausdruck einer Innerlichkeit gedeutet, die weder Wert darauf legt noch es als mit ihrer Würde vereinbar ansieht, Worte so zu verstehen wie der Alltag oder wie die Wissenschaft.

Wer so denkt, befindet sich wahrhaftig jenseits einer Schwelle. Er mag sich zur christlichen Religion bekennen: sein Glaube entbehrt der Spannung. Er trägt eine verborgene Krankheit in sich. Seine Worte stimmen noch mit denen der Kirche überein. An der Formel seines Bekenntnisses hat sich nichts geändert – dem Touristen fällt nichts auf! Aber der Glaube ist nicht der alte wahre. Er ist von innen her entkräftet. Der Zusammenhang bringt es an den Tag.

THEOLOGIE JENSEITS DES GLAUBENS

Nathan Söderblom, 1914–1932 Erzbischof von Uppsala und bekannt als der Initiator der ökumenischen Weltkirchenkonferenzen, bekennt sich zur Gottheit Christi¹. Aber sozusagen im selben Atemzug stellt er Sokrates, Christus Paulus, Luther auf eine Linie²: sie alle

¹ Nathan Söderblom, *Uppenbarelse-religion* (Offenbarungsreligion), 2. Aufl., Stockholm 1930, 122.

² ebd. 135.

sind für ihn große Persönlichkeiten. Daß Christus, obwohl als Mensch uns gleich, als Gottes Sohn unserm Zugriff entzogen und in geschöpfliche Zusammenhänge nicht eingeordnet werden kann, gilt für ihn nicht. Und was schlimmer ist: gerade hier sieht er die Fortschrittlichkeit seines Christentums.

Für wen haltet ihr mich? – das ist die Frage, die seit Caesarea Philippi (Mt 16) jeden entschleierte. Sie kann hier in wissenschaftstheoretischer Form gestellt werden: welchen Platz gebt ihr der wissenschaftlichen Theologie?

Skandinavische akademische Theologen sehen tatsächlich in der Trennung von Glauben und Wissen, wie sie im Kielwasser der Philosophie Kants proklamiert worden ist, einen epochemachenden Durchbruch. Sie nehmen – in der Mehrheit – den Standpunkt ein, daß man, sobald es um Religion geht, nicht von Wahrheit im eigentlichen Sinn des Wortes sprechen kann. Sie betrachten Glaubensaussagen als nicht verifizierbar. Sie wollen – mit wenigen Ausnahmen – Theologie bloß als Konfessionskunde und als Religionswissenschaft betreiben. Obwohl als Menschen „gläubig“, vernachlässigen sie als Theologen den Anspruch des Christentums, die absolute Religion zu sein. In einem „dogmatischen System“ zu stehen, gilt ihnen als unwissenschaftlich. Friedrich Schleiermacher ist ihr Ahnherr.

Es ist also ernst mit der Schwelle zwischen uns und unserer skandinavischen Umwelt. Das Hindernis ist nicht nur de facto vorhanden. Es wird bewußt verteidigt und ist damit eine Grundsatzangelegenheit. Die Schwelle überstiegen zu haben wird als der Aufstieg zu wahrer Wissenschaftlichkeit gepriesen. Wenn die katholische Theologie im Gegensatz dazu Glaubensverständnis bleiben will, wenn sie Wissenschaft innerhalb des Glaubens ist, wird sie als unmodern abgetan. Die Spannungslosigkeit des Glaubens wird als Zeichen einer neuen Gesundheit gedeutet. Indem die katholische Kirche vor der Schwelle halt macht, scheint sie – wieder einmal – der Kultur im Wege.

Freilich nicht alle Christen in Skandinavien denken so. Im Volk sowohl wie unter dem Seelsorgeklerus gibt es solche, die mit uns vor der Schwelle verharren. Sie lehnen nicht jegliche dogmatische Exklusivität ab. Denn sie wollen selbst in der Wahrheit sein.

Die skandinavischen Länder mit Einschluß Finnlands haben im Lauf des 16. Jahrhunderts den lutherischen Glauben zur gesetzlich einzig zugelassenen Religion erhoben und haben ihre Religionsgesetzgebung erst nach rund 300 Jahren zu liberalisieren begonnen³. Die Skandinavier sind also Lutheraner. Sie werden ins Luthertum sozusagen hineingeboren. Aber mit ihren Grundsätzen sind sie nicht selten in unserer Nähe.

Was ist ihnen dennoch fremd an uns? Was trennt sie von uns? Was schreckt sie an der Römischen Kirche?

Mit einem Wort: der Papst!

Selbst wenn sie die Person des Papstes sympathisch finden – Pius XII. hatte viele Bewunderer im europäischen Norden, Johannes XXIII. hat viele Freunde –, bleibt die Fremdheit. Der Katholik ist ja als Mensch durch die Kirchenidee geformt, die gerade im Papsttum einen ihrer wesentlichen Bestandteile hat. Die sichtbare Kirche prägt seine Seele. Sein Inneres entspricht ihrer äußeren Gestalt, seine Frömmigkeit spiegelt die Hierarchie.

Der Katholik ist eben auf eine ganz eigenartige Weise ein Kind. Er ist es nicht nur vor Gottes Angesicht, nicht nur vor Christus dem Meister. Kind ist er auch in der sichtbaren Kirche. Er ist es vor der in leibhaftigen – und unvollkommenen Menschen sich darstellenden Hierarchie. Er vertraut dem Papst.

Wenn er seinen Glauben in den Worten des Symbolums bekennt, will er auch dieses stets verstehen wie das Lehramt der Kirche. Sein Kindesverhältnis

³ Vgl. *Peter Hornung*, Das schwedische Gesetz über Religionsfreiheit, in: *dieser Zschr.* 150 (1951/52) 122–133.

zur Hierarchie ist für ihn in jedem Glaubensartikel unausgesprochen eingeschlossen. Er glaubt an Lehrgehalte, weil und insofern die Kirche diese zu glauben vorlegt. Gewiß ist es Christus der Herr, durch den er sich mit Gott verbunden weiß. Aber auch darin ist er gehalten durch die Kirche. Und wenn die Kirche Hüterin der Offenbarung Christi ist, so ist sie ihm das vor allem im Nachfolger Petri, im Papst.

Hier steht der Protestant ratlos. Hier sind wir ihm unheimlich. Er neigt zum Mißtrauen, wenn wir uns in Schwierigkeiten und in Verlegenheiten immer auf die Kirche gleichsam zurückziehen. Er begreift nicht, wie wir auch da vertrauen können, wo wir die Stellung des Lehramtes nicht kennen, ja wo das Lehramt vielleicht noch gar nicht gesprochen hat. Wie ist es möglich – so fragt er –, daß Theologen der Ansicht waren, die Himmelfahrt Mariens könne nicht zum Dogma erhoben werden, und daß sie sich dennoch am 1. November 1950 ohne Zaudern dem Spruch des Lehramtes gefügt haben? Er bedenkt nicht, daß sie sich auch als Theologen von allem Anfang an für eine der eigenen Meinung entgegenstehende Entscheidung des Lehramtes offen gehalten haben – daß sie dem Lehramt den Vorrang vor der theologischen Vernunft geben. Der Katholik glaubt alles, was die Kirche zu glauben lehrt. Alles: das ist hier nicht das Ergebnis einer sammelnden Aufzählung von je einzeln erfaßten und anerkannten Lehren. Es ist nicht nachträgliche Zusammenfassung, sondern es ist grundsätzliche Vorwegnahme. Das Ja des katholischen Glaubens gilt der Kirche, und in ihr und durch sie erst dem andern. Der Katholik bindet sich damit nicht nur an alles, von dem er weiß, daß die Kirche es gesagt hat; er anerkennt vielmehr, was immer sie zu glauben lehrt. Die christliche Kindlichkeit gewinnt an der sichtbaren Kirche ihre innere Vollendung. Sie hat am Papst ihren sichersten Halt.

Hier ist im Protestantentum etwas verkümmert. Hier kommt es heraus, welche Destruktion Luthers sola Scriptura nach

sich gezogen hat. Denn wenn der Reformator den Inhalt des Glaubens „allein aus der Schrift“ erheben wollte und nicht auch aus der „Tradition“, so wollte er den Papst ausmanövrieren. Er wollte die Glaubensaussage von dem befreien, was der Katholik immer mitversteht. Der Christ sollte im Schriftwort allein, ohne Kirche, seinen Gott finden. Luther hat damit die theologische Vernunft des einzelnen zur unmittelbaren Empfängerin des Wortes Gottes gemacht. Er hat gleichzeitig dem feinsten Zug an der Kindlichkeit des Christen den Nährboden entzogen.

Er hat die Seinen über eine Schwelle geführt, die sie nun von uns trennt.

NEBELHAFTE ÖKUMENIK

Es ist nicht schwer, Serien von Lutherworten zusammenzustellen, die der Katholik ohne Vorbehalt bejahen kann. Denn was Luther mit seinem sola Scriptura eigentlich angerichtet hat, findet im Wortlaut der Aussage oft genug keinerlei Niederschlag. Was er gesagt hat, mag in sich selbst katholisch sein. Doch er nahm es nicht aus dem Mund der lehrenden Kirche entgegen. Er wollte als einzelner in Christus vor Gott stehen, wollte die Hierarchie aus seiner persönlichen Gottgemeinschaft ausschließen. Die Kirche galt ihm nicht mehr als die von Gottes Geist erfüllte Vermittlerin, sie war für ihn die menschliche Folgeerscheinung des Glaubens. Sie soll aus vielen Frommen erst zusammenwachsen, nachdem jeder für sich zu Gott gelangt ist. Darin ist Luther nicht mehr katholisch.

Eine Ökumenik, die dafür keinen Blick hat, kann von bestem Willen erfüllt sein. Aber sie ist unrealistisch. Sie sieht die Schwierigkeiten nur halb. Sie geht im Nebel.

Ihre Vertreter glauben, den Unterschied zwischen reformatorisch und katholisch mit dem sola fide erschöpfend beschreiben zu können, mit Luthers Idee einer Rechtfertigung „allein aus Glauben“ und mit seiner Ablehnung der „gu-

ten Werke“. Demgegenüber gilt es die Augen für die menschlichen Schwellen zu öffnen, die zwischen den Christen liegen. Es handelt sich beim ökumenischen Gespräch nicht ausschließlich um theologisch unmittelbar gegenständliche Unterschiede – und Gemeinsamkeiten! Nirgendwo bleiben ja Überzeugungen bloß im Verstand, sie formen vielmehr die Seele – oder deformieren sie. Die verschiedenen seelischen Grundhaltungen bei den getrennten Christen haben gewiß im Theologischen ihr Fundament. Vielleicht sind sie notwendige Folgen von theologischen Formeln und so in diesen enthalten. Ursprünglich sind sie sicher aus dem sola fide hervorgegangen. Aber sie haben längst selbständige Geschichtsmächtigkeit erlangt. Sie haben sich von ihrem theologischen Grund gelöst.

Sie erheischen eine um so gewissenhaftere Aufmerksamkeit, als sie nicht offen zutage liegen. Sie geistern hinter dem Wortlaut der Glaubensaussagen. Sie müssen eigens freigelegt werden.

Miteinander bilden sie eine gewisse Einheit. Die sola-Scriptura-Schwelle scheint der Wahrheits-Schwelle voranzuliegen. Erst wo der Papst aufgegeben wird, ist der Glaube der Versuchung ausgesetzt, sich selbst nicht mehr für wahr zu nehmen. Erst nachdem Luther den Christen vereinzelt hatte, konnte der damit einsam Gewordene an der Wirklichkeitsverankerung seines Glaubens irre werden; erst da schwand ihm die Kraft, sich gegen Kant zu behaupten.

AUGUSTINUS UND THOMAS

Man kann die beiden Schwellen mit zwei großen Namen in Verbindung bringen.

Man kann die Wahrheits-Schwelle die aquinatische nennen. Denn in Thomas von Aquino hat die theologische Reflexion endgültig herausgearbeitet, daß die Glaubensaussage Wahrheit beansprucht. Thomas wird auf der einen Seite nicht müde zu sagen, daß es das Urteil ist, in dem die Wahrheit im vollen

Sinn erreicht wird; denn im Urteil geschieht nicht nur einfach Erkenntnis, sondern wird deren Wahrheit mit erkannt und mitausgesagt. Auf der andern Seite versäumt der Aquinate nicht, ausdrücklich auszusprechen, daß der Gehalt des Glaubens uns in Urteilen gegeben ist. Der Glaube wird uns in der Denkform dargeboten, in der wir bewußten Wirklichkeitskontakt haben: er will wahr sein⁴. Was der mittelalterliche Aristoteliker in Auseinandersetzung mit abweichenden Sentenzen für die Theologie befestigt hat, das ist dem Protestantismus – nachdem er in seiner „Orthodoxie“ zunächst daran festgehalten hatte – in Kant und Schleiermacher abhanden gekommen. Die skandinavische Theologie hat es bisher nicht zurückerobert, ja sie bemüht sich kaum darum.

Die sola-Scriptura-Schwelle kann die augustinische genannt werden. Denn im Bischof von Hippo ist das in Christi Offenbarung zu seiner Tiefe gelangte menschliche Ich seiner selbst innegeworden – in vorher nicht gekannter Intensität und in einem Maß, das bisher nicht überholt worden ist. In Augustinus aber hat sich der von Gottes Anruf getroffene Mensch zugleich als Kind der Kirche begriffen. Als die Reskripte eingetroffen waren, in denen der Apostolische Stuhl in Rom von den Pelagianern Abstand nahm, sagte der afrikanische Kirchenvater ebenso klar wie schlicht: „Causa finita est“. Seine Seele sprach sich darin aus. Er offenbarte sein Kindsein in der hierarchischen Kirche! Mögen sich auch Lutheraner mit Vorliebe auf Augustinus berufen, in Luthers sola Scriptura ist das intimst Augustinische der dem Reformator folgenden Christenheit verlorengegangen.

Wenn es um Wiedervereinigung der Christen geht, sind Augustinus und Thomas unsere Wegweiser und unsere Patrone. Der Geist Christi muß in uns lebendig sein als der Geist der Heiligen von Hippo und von Aquino. Das drängt sich in Skandinavien auf.

Wilhelm Köster SJ

⁴ Quaest. disp. de veritate XIV 1.